Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 48 (2005)

Heft: 1

Artikel: Die Valerius Maximus-Handschrift und zwei Bibliotheksreisende

Autor: Kotrba, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388780

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MICHAEL KOTRBA

DIE VALERIUS MAXIMUS-HANDSCHRIFT UND ZWEI BIBLIOTHEKSREISENDE

«Die Bibliothek steht an einem sehr bequemen Platz und hat viele schöne und herrliche Werke unter den Neuern, die man sonst selten in andern Klöstern antrifft. Nur in der Literatur ist sie, wie alle andre, gleichfalls sehr mager. Ein Fach, das in den Klöstern vorzüglich kultiviert werden sollte um jungen Religiosen, die gereinigte Philosophie besitzen und das Joch der Scholastik und der Aristotelischen Philosophie abgeschüttelt haben, auch zu Literatoren zu bilden.» So streng urteilt über die Rheinauer Bibliothek der gelehrte und kundige Augsburger Polyhistor und Bibliograph Georg Wilhelm Zapf, der im Jahre 1781 bei seiner Bibliothekstour durch süddeutsche Städte und Klöster auch einen Abstecher in die Schweiz machte. Über Basel kam er zuerst nach Zürich, wo er zwar «den Herrn Bibliotheckar Usteri» verpaßte und so die Stadtbibliothek nicht sehen konnte, dafür das Carolinum besuchte (und über seine Bibliothek etwas enttäuscht war: «nur die Missalien und Liturgica») und dann bei Johann Jakob Bodmer, Johann Caspar Lavater, Salomon Gessner, Johann Caspar Füssli und anderen kunstsinnigen Zürchern vorsprach, um später in seiner 1786 in Erlangen publizierten Reisebeschreibung über sie und ihre Sammlungen zu berichten[1]. Am 12. Oktober kam Zapf nach Rheinau und durchforstete binnen zehn Tagen die Klosterbibliothek. Assistiert von Hohenbaum van der Meer und Basilius Germann listete Zapf die Pergamenthandschriften auf und beschrieb die wichtigsten, wie auch einige wenige Frühdrucke. Wie immer, sieht Zapf auch die Rheinauer Bibliothek mit den Augen eines nur an der Geschichte und an den paläographischen Altertümern interessierten Forschers, untersucht die Schriftdenkmäler peinlich genau und spendet dann seinen Rheinauer Kollegen und ihrer Tätigkeit das höchste Lob. Die Inhalte der klösterlichen Bibliotheken, vor allem die theologischen Schriften, sind ihm dabei bestenfalls gleichgültig, genauso wie der aufgeklärte Geist allen Klosterinsassen «die wenig bis nichts arbeiten und die sich nur mit ihrem Brevier den Tag über beschäftigen» mit Mißbilligung entgegentritt, da er sie nicht für fähig hält, «sich zu Bürgern der Welt zu bilden, um nützliche Glieder des Staates zu werden[2]».

Seltsamerweise entging Zapfs Aufmerksamkeit ausgerechnet eine Handschrift, die in der Masse der meist theologischen Literatur der Rheinauer Bibliothek eindeutig einen Fremdkörper bildet: Die französische Version eines lateinischen Klassikers, der «Dictorum et factorum memorabilium libri novem» von Valerius Maximus. Zwar auch kein Lesestoff für «Literatoren», eher eine Erbauungsschrift, doch durch ihre historische Materie und den erzählerischen Stil ein reines Lesebuch, das nicht zuletzt durch seine Illustrationen Zapfs Interesse hätte wecken müssen[3].

Über den Autor der Texte weiß man nur wenig, nicht mehr als er beiläufig in seinen Texten selber berichtet. Valerius, offenbar ein professioneller Rhetor und Rhetoriklehrer, lebte um die Zeitwende und hat seine Schrift Kaiser Tiberius gewidmet. Sein Werk, eine moralisierende Exemplasammlung, erläutert anhand der Schilderungen von Taten berühmter und berüchtigter historischer Persönlichkeiten einzelne menschliche Eigenschaften, Tugenden und Laster: Gerechtigkeit, Stärke und Tapferkeit, Zorn und Haß, Wollust, Habsucht und Grausamkeit. Valerius ist kein Gegen-

Valerius überreicht sein Werk dem Kaiser Tiberius. ZB, Ms. Rh. hist. 162, f. 1r.

wartshistoriker, bringt kaum zeitgenössische Beispiele, sondern entnimmt seinen Stoff «den Schriften der besten Berichterstatter» und schöpft vor allem aus Livius, Sallust und Cicero, die er oft namentlich zitiert. Die anekdotisch geschilderten Ereignisse der eigenen und fremden, nichtrömischen, Geschichte werden thematisch gegliedert und mit moralisierenden Kommentaren versehen. Neben den menschlichen Stärken und Schwächen beschreibt und erläutert Valerius die Sitten und Einrichtungen seiner und verflossener Zeiten: Pflichten der Obrigkeit und der einzelnen Stände, Gerichtspraxis, Götterverehrung, Schauspiele, Wunder oder auch Geschmack in Kleidung. Die Exempla der «Facta et dicta» wurden ursprünglich als Hilfe, als Argumentarium für Rhetoren konzipiert (es gibt auch Abschnitte über die richtige Aussprache und gutes Gebärdenspiel), dienten aber bereits den Zeitgenossen als erbauliche, belehrende Lektüre und wurden bald auch durch andere Autoren als Autorität verwendet. Wie die Textkritik zeigt, gründet die ganze mittelalterliche Überlieferung auf einer einzigen Handschrift, die seit dem 9. Jahrhundert, durch Auszüge aus spätantiken Epitome ergänzt, die mittelalterliche Kenntnis des klassischen Altertums entscheidend mitprägte. Sowohl für die historische Literatur als auch für die frühe humanistische Dichtung von Boccaccio und Petrarca bis zu Chaucer oder Christine de Pisan wurde Valerius Maximus zu einer der maßgebenden Quellen und wurde nach und nach in alle wichtigen Kultursprachen übersetzt: mehrmals ins Italienische (die toskanische Version wird zuweilen Boccaccio zugeschrieben), um 1370 ins Deutsche durch den am kaiserlichen Hofe in Prag wirkenden Heinrich von Mügeln, im frühen 15. Jahrhundert ins Spanische und später dann auch ins Englische und in andere Volkssprachen. Den größten Erfolg erlebte, gemessen an der Anzahl der erhaltenen Handschriften und Inkunabeleditionen, die französische Fassung, die im Auftrag der beiden größten Bibliophilen des ausgehenden 14. Jahrhunderts – Charles V und Jean de Berry – entstanden ist. Der erste Bearbeiter, der Johanniter Simon de Hesdin, starb kurz nach seinem königlichen Gönner und hinterließ ein unvollendetes Werk, das etwa 20 Jahre später Meister Nicolas de Gonesse für den Herzog von Berry 1401 vollendete[4]. Die «Faits et dits mémorables» fanden, vom französischen Königshof ausgehend, die Leserschaft über die Gelehrtenkreise hinaus vor allem in den hochadligen Schichten des ganzen französischen Kulturraums. Besonders in Burgund, in der Umgebung der beiden letzten Valois-Herzöge, finden wir Valerius Maximus in allen größeren privaten Bibliotheken. In der herzoglichen Sammlung war Valerius sogar mit mehreren Exemplaren vertreten,

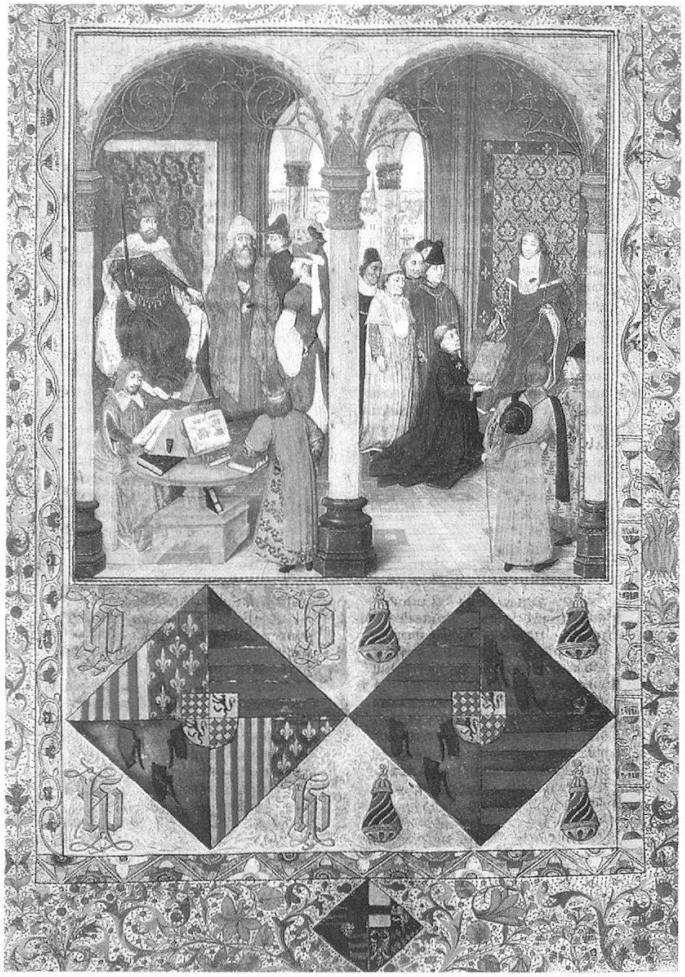
Simon de Hesdin überreicht die französische Übersetzung König Charles V. ZB, Ms. Rh. hist. 162, f. 5r.

Lucretias Selbstmord. ZB, Ms. Rh. hist. 163, f. 1r.

andere meist reich illuminierte Handschriften kommen aus dem Besitz des Großen Bastarden Antoine († 1504), des späteren Großkämmerers von Maximilian I. Philippe de Croy († 1482; 2 Exemplare), des Louis de Bruges, Herr von Gruuthuse († 1492), oder des Statthalters von Holland Wolfert van Borsselen († 1487). Die Liste ließe sich fast beliebig fortsetzen[5]. Die moralisierenden Geschichten von Valerius Maximus, über Jahrhunderte hinweg vor allem Gegenstand von Altertumskunde und von gelehrtem Interesse, scheinen in Burgund wiederum zur ursprünglichen Bestimmung zurückgefunden zu haben und dienten als Lehrbuch der «praktischen Ethik für Edelleute». Zusammen mit den Übersetzungen anderer antiker Autoren (Aristoteles, Cicero, Livius) und neueren Bearbeitungen antiker Stoffe (Faits des Romains, Histoire ancienne, Roman d'Alexandre, Roman de Troie, Cyropédie) gehört das Werk von Valerius Maximus, zusammen mit den Fürstenspiegeln, kriegstechnischen Traktaten und religiöser Erbauungsliteratur, offenbar fast zwingend zur Bildungslektüre der führenden Elite, Diplomaten und Kriegsleute. Alle die genannten Handschriften sind als großformatige Luxusexemplare auf Pergament geschrieben und reich illustriert. Der Text selber bietet sich in seinem narrativen Charakter mit den vielen dramatischen Situationen und zahlreichen Sittenschilderungen dafür an. Einige der Valerius Maximus-Illustrationen gehören zu den schönsten Bildern der burgundischen Buchmalerei. Die genrehaften Szenen, etwa der Betrieb einer Badestube (als Illustration der Schwelgerei und Wollust) oder das festlich-fröhliche Bankett (Tafel der Mäßigen und Unmäßigen), greifen nicht peinlich genau den Wortlaut der Textvorlage auf, sondern zeichnen, mit spielerischem Witz und akribischer Detailfreude, die Gegenwart und den Alltag des ausgehenden Mittelalters nach. Natürlich findet man auch Exemplare in bescheidenerer Ausstattung, mit

Charles V. Wien, ÖNB, Ms. 2549, f. 6r.

wenigen oder gar keinen Illustrationen. Die von den Schreiberateliers avisierte Leserschaft beschränkte sich durchaus nicht nur auf hochadelige (und somit solvente) Kundenkreise. Für eine breitere Leserschicht waren die reinen Texthandschriften bestimmt. Oft auf Papier, nur mit rudimentärem Buchschmuck versehen, wurden sie offenbar von den einzelnen Skriptorien auf Vorrat für den freien Handel, ohne direkte Bestellung durch konkrete Auftraggeber hergestellt. Ähnlich wie die frühen Inkunabeleditionen, die allerdings in ihrer teils recht aufwendigen Aufmachung durchaus mit den Prachthandschriften wetteifern wollten und konnten, wie die nicht eindeutig zu lokalisierende *editio princeps* von etwa 1475 (Lyon, Paris oder südliche Niederlande?). In einer Teilauflage auf Pergament gedruckt und mit ausgesparten Spatien



Einzelblatt aus dem Exemplar des Philippe de Croy. Simon Marmion zugeschrieben. Winterthur, Sammlung Oskar Reinhart.

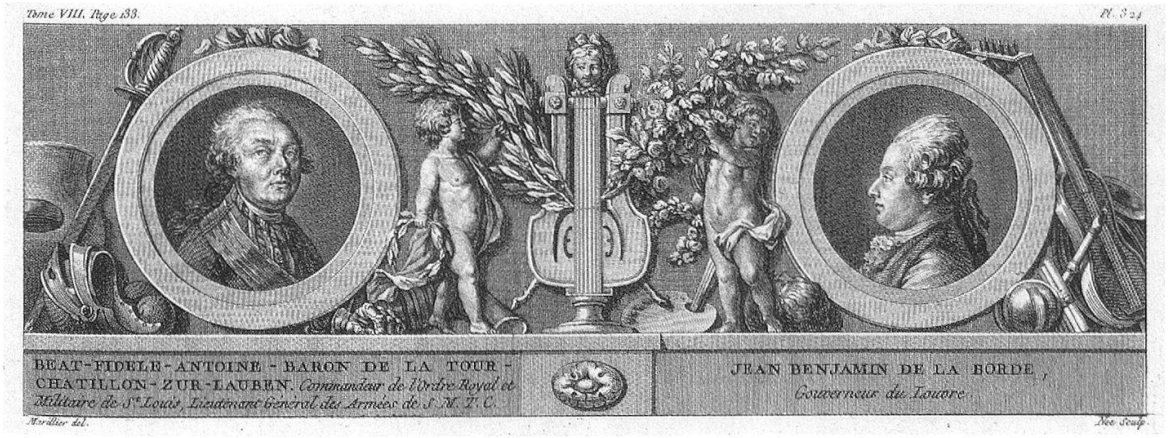
für nachträgliche Illuminierung vorbereitet, wurden die heute bekannten Drucke in denselben Werkstätten illuminiert, wie die Valerius-Handschriften, oft in Brügge und in Flandern[6].

Das Rheinauer Exemplar steht in dieser Qualitätsskala ungefähr in der Mitte: Es handelt sich sicher um kein hochwertiges Prestigeobjekt «de grand luxe», wie es die Handschriften der burgundischen Herzöge oder jene der großen Bibliophilen der Zeit darstellen, sondern um ein «Buch zum Lesen», um eine sehr gepflegte Gebrauchshandschrift auf Papier. Geschrieben in einer flüssigen, doch sorgfältigen «bâtarde bourguignonne» von einem geübten Schreiber, der auf anspruchsvollere kaligraphische Verzierungen verzichtet. Gewisse höhere Ansprüche verrät das zweibändige Exemplar in seinem Großfolioformat, seinem Schriftdekor (rote Rubriken und Goldinitialen) und mit seinen Illustrationen und dekorativen Rankenbordüren. Die Darstellungen selber – zwei Buchwidmungsszenen und Lucretias Selbstmord als Beispiel der Keuschheit – reihen sich thematisch und ikonographisch lückenlos in die burgundische Tradition der Valerius Maximus-Illustrationen. Die beiden Buchwidmungsszenen zeigen Valerius Maximus und Kaiser Tiberius sowie Simon de Hesdin vor Charles V. Sie leiten den Prolog und das erste Buch ein und sind nicht in einem Doppelbild zusammengefaßt wie etwa bei dem Exemplar Philipps des Guten in Paris (BN Ms. 6185) oder auf dem Einzelblatt einer Croy-Handschrift in der Reinhart-Sammlung in Winterthur, das Simon Marmion zugeschrieben wird. Das größere Widmungsbild mit dem thronenden Charles V und seinen Höflingen zeigt in der Komposition deutliche Anspielungen an das berühmte, oft nachgeahmte Vorbild der Girart-Chronik (Wien, ÖNB Ms. 2549, f. 6r), und auch Lucretias Selbstmord wiederholt, nur in Details abgewandelt, die Bildschemata der herzöglichen Handschriften. Die Lokalisierung der Handschrift ist allerdings bisher nicht eindeutig gelungen: Das Papier (Lilienwappen und Buchstabe «e» = Briquet 8138) ist 1469 für Paris nachgewiesen, die Anleihen des Buchmalers bei den burgundischen Vorbildern sprechen eher für den nordfranzösisch-burgundischen Grenzraum (Lille, oder Valenciennes). Da die Handschrift selber keine weiteren Hinweise (Wappen und ältere Ex Libris) auf den ersten und die nachfolgenden Besitzer liefert, muß diese Frage weiterhin offenbleiben, wie so oft bei der Produktion von kleineren Ateliers aus dem frankoflämischen Raum.

Ebenso dunkel bleibt das weitere Schicksal der Handschrift und ihr Weg nach Rheinau. Wie gesagt, bilden die «Faits et

dits mémorables» in der Klosterbibliothek einen Fremdkörper. Französisch wurde in Rheinau nicht häufig gelesen, auch in den späteren Jahrhunderten nicht. Von den über 13 000 Bänden der Klosterbibliothek sind zwar knapp über 500 in französischer Sprache gedruckt, die meisten davon stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert (13 260 Titel insgesamt, davon 7974 lateinisch, 4316 deutsch, 553 französisch, 228 italienisch, 49 englisch, 17 spanisch)[7]. Die Valerius Maximus-Handschrift ist in der mittelalterlichen Bibliothek die einzige in französischer Sprache und zugleich auch eine der wenigen, welche Texte lateinischer Klassiker enthalten – die Gattung ist nur noch durch Ciceros «De senectute» (Ms. Rh. 126–127; 12. Jh.), Ovids Metamorphosen (Ms. Rh. 46; 12. Jh.) und Sallusts «Coniuratio Catilinae» (Ms. Rh. 86; 12. Jh.) vertreten. Zahlreicher sind gedruckte Klassikerausgaben, und zwar bereits unter den Inkunabeln, mit auffallend vielen venezianischen Drucken (Aristoteles griechisch 1497, Aristophanes 1498, Caesar 1497, Tacitus, 1497). Da jedoch gerade bei den Frühdrucken der Grundbestand der Rheinauer Bibliothek nur schwer abzuschätzen ist, da viele Bände erst viel später, teils im 18. Jahrhundert, teils erst aus der Säkularisationsmasse (nach 1803) Eingang in die Bibliothek gefunden haben, muß man die Ergebnisse der gegenwärtig laufenden Inkunabelkatalogisierung und Provenienzforschung abwarten, um sich ein Gesamtbild der spätmittelalterlichen Bibliothek in Rheinau bilden zu können. Die Valerius-Handschrift ist jedenfalls erst im 18. Jahrhundert mit Sicherheit in Rheinau nachgewiesen. Da ihr Einband, ein blindgepreßter Schweinslederband aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nicht eingeschwärzt ist, kann man annehmen, daß sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht zusammen mit den anderen Handschriften in der Hauptbibliothek aufbewahrt wurde: kein zwingender Beweis für eine spätere Erwerbung, doch ein Fingerzeig.

Entdeckt hat die Handschrift ein anderer Bibliotheksreisender, einige Jahre vor Zapf: Beat Fidel de la Tour-Chatillon, Baron Zurlauben, ein hochrangiger französischer Offizier, «Maréchal de Camp», und gleichzeitig ein ernsthafter Historiker und fleißiger Literat, ein passionierter Bibliophile, der bei seinen zahlreichen Reisen in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden Bibliotheken aller Art besuchte und erforschte und seine Entdeckungen in unzähligen, oft anonymen Berichten veröffentlichte. Bei seinen Bibliotheksreisen blieb Zurlauben aber nicht immer nur ein stiller Forscher, sondern frönte, oft hemmungslos, seiner Sammler-



Beat Fidel A. Zurlauben (1720–1799) und Jean Benjamin de Laborde (1734–1794). Frontispiz der «Tableaux pittoresques de la Suisse». Paris 1780.

leidenschaft. So nutzte er auch die Feldzüge, die ihn während des Österreichischen Erbfolgekrieges mehrmals nach Flandern geführt hatten, zur Bereicherung seiner Privatbibliothek, brachte Bücher mit aus der Westfalenkampagne, von den Kriegszügen in Hessen und aus der Pfalz. Besonders erfolgreich agierte Zurlauben bei der Auflösung des Jesuitenordens in Frankreich im Jahre 1764, als er sich, von zuständigen Bibliothekaren der Bibliothèque nationale bevorzugt behandelt, Zugang zu den Beständen der konfiszierten Bibliotheken verschaffen konnte, die für eine öffentliche Auktion vorbereitet wurden. Im nächsten Jahr kam Zurlauben nach Rheinau und wurde hier als Großneffe des verstorbenen Abtes Gerold II. besonders freundlich empfangen. In der Bibliothek fällt ihm, im Unterschied zu Zapf (der französisch nicht las?), Valerius sofort auf: «on y voit des peintures qui ne sont pas point désagréables». Den Text kennt er, eine ähnliche Valerius-Handschrift hätte er bereits im Jesuitenkollegium in Löwen gesehen. Einige Jahre später berichtet Zurlauben über seinen Fund bei der Pariser Académie royale[8], doch über die Herkunft der Handschrift kann, oder will er nichts berichten.

Die Frage bleibt auch heute offen: Wer, und wann, die Handschrift nach Rheinau brachte, ob es sogar Beat Fidel Zurlauben selber gewesen ist, der als Autor so oft mit der Anonymität spielte und vielleicht auch da, in einer Art koketter Geheimnistuerei, eine Handschrift «entdeckte», die er zuerst selber vermittelt hatte – dies alles bleibt bis auf weiteres Gegenstand ähnlich spielerischer Hypothesen[9].

ANMERKUNGEN

[1] Georg Wilhelm Zapf. Reisen in einige Klöster Schwabens, durch den Schwarzwald und die Schweiz im Jahre 1781, worinn von Bibliotheken, Alterthümern, Geschichte und vom Zustand der Literatur überhaupt Nachricht gegeben wird. Erlangen 1786. S. 94–112 (Zürich), 113–166 (Rheinau).

[2] Zapf. 1781. S. 159 und 165.

[3] Über die Rheinauer Handschrift (Kodikologie und ältere Literatur) vgl. Michael Kotrba. Valerius Maximus: Memorabilia um 1470. In: Alfred Cattani und Hans Jakob Haag (Hrsg.). Schätze aus vierzehn Jahrhunderten. Zürich 1991. S. 26–29, 151–153.

[4] Zum Werk von Valerius Maximus zuletzt Clive Skidmore. Practical ethics for Roman gentlemen: the work of Valerius Maximus. Exeter 1996. Die Überlieferungsgeschichte und die verschiedenen Versionen am ausführlichsten bei Otto Mazal. Die Überlieferung der antiken Literatur im Buchdruck des 15. Jahrhunderts. Stuttgart 2003. S. 702–710.

[5] Eine Liste aller bekannten Handschriften bei Dorothy M. Schullian. A revised list of manuscripts of Valerius Maximus. In: Miscellanea Augusto Campana. Bd. 1. Padova 1981 (Medioevo e Umanesimo 44–45). S. 695–728. Schullian zählt über 700 Handschriften aller Versionen auf, liefert jedoch keine Angaben über die Provenienzen und über die Buchmalerei.

[6] Zehn von zwölf bekannten illustrierten Exemplaren wurden durch flämische Ateliers illuminiert, vgl. Bodo Brinkmann. Die Buchmalerei am Ende des Burgunderreichs: der Meister des Dresdner Gebetbuchs und die Miniaturisten seiner Zeit. Bd. 1. Turnhout 1997 (Ars nova). S. 91–102.

[7] Die Angaben beruhen auf einer Erhebung, die im Rahmen der Vorarbeiten für das Handbuch der historischen Buchbestände durchgeführt wurde. Die Differenzen zu älteren überlieferten Zahlen (der Oberbibliothekar Fritzsche berichtet 1869 über 11 268 Drucke, darunter 362 Inkunabeln und 2335 Doubletten – vgl. Jean-Pierre Bodmer und Martin Germann. Kantonsbibliothek Zürich 1835–1915. Zürich 1986. S. 86) sind durch die Unterschiede der angewandten Zählmethoden (Bände oder Titel) zu erklären und demonstrieren, einmal mehr, die bedingte Zuverlässigkeit jeder Statistik.

[8] Beat Fidel Zurlauben. Observations sur plusieurs monuments de l'antiquité, surtout du moyen âge. In: Histoire de l'Académie des inscriptions et belles lettres. Bd. 36. Paris 1774. S. 165–166.

[9] Auch beim ehrgeizigsten und aufwendigsten Werk von Beat Fidel Zurlauben, den «Tableaux pittoresques de la Suisse», schob er andere angebliche Autoren vor und blieb anonym. Vgl. Bruno Weber. Berge und Städte der alten Schweiz. Basel 1973. S. 17–20 und die dort angeführte Literatur. Über Zurlaubens Bibliothek, seine Sammlertätigkeit und über seine Reisen zu den schweizerischen Klosterbibliotheken vgl. Wilhelm Josef Meyer. Über die Bibliothek des Generals Zurlauben. In: Zuger Neujahrsblatt. 1944. S. 3–9.